

## Vorwort

Wenn nicht alles täuscht, so wird nach Jahren und Jahrzehnten reicher strukturgeschichtlicher und nicht zuletzt sozial- und wirtschaftshistorischer Forschung nun dem Faktor der europäischen Dynastien eine neue und für manchen recht unerwartete Aufmerksamkeit geschenkt. Herrscherpersönlichkeiten bzw. -familien und die Rolle der Höfe in Politik, Kultur und Verfassung werden von der Wissenschaft wieder entdeckt. So mag es gerechtfertigt, ja notwendig erscheinen, auch diejenige Dynastie nicht auszusparen, die wie wenige andere bis in das bald zu Ende gehende Jahrhundert hinein die europäische Geschichte mitbestimmt hat: die Hohenzollern.

Gewiß ist dieses Herscherhaus eines der umstrittensten unserer Geschichte, und bis in diese Tage vermengen sich in auffälliger Weise politischer Standpunkt und geschichtliches Urteil, erscheinen die betreffenden Phänomene doch irgendwie noch aktuell und wichtig, ja erregend. Das alles macht die Schwierigkeit derjenigen Aufgabe aus, die mit dem Angebot des Verlages zur Übernahme dieser Monographie für den Verfasser verbunden war. Diese Aufgabe wird dadurch nicht eben erleichtert, daß jede Beschäftigung mit diesem Thema im Schatten jener großen Monographie über »Die Hohenzollern und ihr Werk« zu stehen scheint, die Otto Hintze unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg schrieb und die 1915/16 erschienen ist.

Allerdings unterscheidet sich das vorliegende Buch, dem ein zweiter Band folgen wird, von Hintzes großer, auf intensiven Quellenerfahrungen ruhender Gesamtdarstellung insofern, als hier nicht in gleichem Maße die Geschichte der Hohenzollern mit derjenigen Brandenburgs und Preußens gleichgesetzt wird. Gerade die fränkische Forschung hat in letzter Zeit manchen interessanten Aspekt beigetragen, und die Einbeziehung der schwäbischen Linie läßt die engen Bezüge zur Geschichte des Heiligen Römischen Reiches – ein aktuelles Forschungsfeld – deutlicher hervortreten. Indem die vorliegende Darstellung den Versuch unternimmt, die brandenburgisch-preußische Komponente in größere Zusammenhänge einzubeziehen, will sie mehr sein als eine weitere der vielen vorhandenen preußischen Ge-

schichten aus kleindeutsch-protestantischer Perspektive. Zugleich wurde der Weg gewählt, den Stoff nicht allein in Form von biographischen Nachrichten darzubieten, sondern immer auch nach dem Verhältnis von (Herrscher-) Persönlichkeit und deren Rahmenbedingungen zu fragen, nach jener Relation von Strukturen und Persönlichkeiten in der Geschichte, die Theodor Schieder grundsätzlich beleuchtet hat, womit beide Faktoren zueinander in Beziehung gesetzt werden, sich also nicht prinzipiell ausschließen. Weder darf der Faktor von Herrscherperson und Dynastie apodiktisch den Rahmenverhältnissen untergeordnet werden, noch umgekehrt. Der Ertrag strukturgeschichtlicher Forschungen u. a. zur preußischen Historie darf nicht die Annahme suggerieren, als sei dieses geschichtliche Phänomen auch ohne die Dynastie zu erklären und zu beschreiben.

In dem vorliegenden ersten Band wird die Entwicklung von den frühen Zeugnissen der Zollern im 11. und 12. Jahrhundert bis zum Ende der Regierungszeit Friedrich Wilhelms I. verfolgt, wobei im folgenden Band mancher Entwicklungsstrang aus der Zeit des Hochabsolutismus wieder aufgenommen werden muß. Hier ist zunächst die Stellung der Dynastie in verschiedenen Regionen und Landschaften Mittel- und Osteuropas darzustellen, die Beziehung von Land und Herrschaft in diesem speziellen Fall, und wenn auch in einer verfassungsgeschichtlichen Perspektive die Entwicklung des »Absolutismus« der Hohenzollern durch spezifische Formen monarchischer Autokratie gekennzeichnet war, so blieb doch die Spannung zu den langwirkenden älteren landesstaatlichen Traditionen noch lange erhalten. Insofern wird schon im Untertitel eine Polarität angesprochen, die in vormoderner Zeit gewiß modifiziert, aber nie überwunden worden ist: diejenige zwischen der dynastischen, gesamtstaatlichen Politik und den starken Traditionen derjenigen Landschaften, die die Hohenzollern regierten. Kategorien moderner Staatlichkeit verwirren dabei mehr, als daß sie erklären. Zugleich wird nach Stadien monarchischer Selbstherrschaft zu fragen sein und nach den regionalen und sozialen Kräften, auf die sich die Dynasten stützen konnten.

Damit sind einige Fragen formuliert, die – auch ohne sie explizit zu wiederholen – für diese Darstellung leitend waren. Mögen sie dabei helfen, jene Distanz zum Objekt zu steigern, aus der Charakteristisches um so deutlicher zu bestimmen ist.

Berlin, im Januar 1996

Wolfgang Neugebauer

## I. Schwäbische Wurzeln (1061 – ca. 1500)

Als Friedrich der Große in seiner Geschichte des Hauses Brandenburg auf die Ursprünge der Zollern oder Hohenzollern zu sprechen kam, hielt er bei aller Skepsis gegen allzu phantasiebegabte Genealogen doch jenen Grafen Thassilo für den ersten sicher bezeugten Vorfahren, der um das Jahr 800 gelebt haben sollte. Andere Traditionen, etwa die aus dem 15. und 16. Jahrhundert stammende Legende, nach der die Hohenzollern von dem römischen Adelsgeschlecht der Colonna abstammten, verwies er in das Reich der Fabel, doch sind derartige Haus Traditionen insofern interessant, als sie Instrumente der Legitimation und Selbstinterpretation der Dynastie darstellen, in diesem Falle übrigens in deutlicher Nachahmung des habsburgischen Vorbilds. Im 15. Jahrhundert hat Kurfürst Albrecht Achill noch durchaus ernsthaft die Herkunft der Hohenzollern aus Troja behauptet, von wo aus dann die römische Tradition begründet worden sei.

Aber auch besagter Thassilo war eine Legende, die den Nachprüfungen systematischer Forschung im 19. Jahrhundert nicht standhielt, wiewohl schon vorher bisweilen Zweifel an seiner Authentizität aufgetaucht waren, Produkt eines durchaus politischen Bedürfnisses der schwäbischen Hohenzollern im 16. Jahrhundert, die eigene Tradition aufzuwerten. Damals strebten die südwestdeutschen Grafen nach dem Fürstentitel, und so beauftragten sie einen kaiserlichen Historiographen mit entsprechenden Recherchen. Abgeliefert wurde die langlebige Thassilo-Legende; im 17. Jahrhundert tauchten dann von diesem sagenhaften Stammvater die ersten noch schlichten, aber wirkungsvollen Abbildungen auf, die im frühen 18. Jahrhundert immer detaillierter wurden, wie auch die genealogischen Mitteilungen über die Nachkommen – alles gelehrte Legende.

Gesichert ist zunächst die Nachricht aus den Annalen des Berthold von Reichenau zum Jahre 1061 über den gewaltsamen Tod zweier Angehöriger des Zollernhauses, »*Burchardus et Wezil de Zolorin occiduntur.*« Schon zu den näheren Umständen, ob sie etwa in einer Fehde gefallen sind, gibt es Hypothesen, doch nicht mehr. Und ebenso ist ihr Verwandtschaftsverhältnis nur zu vermuten. Natürlich hat es nicht an Versuchen gefehlt, diese erste

sichere Kunde zum Ausgangspunkt von Kombinationen zu machen, um noch weiter in die Vergangenheit zurückzuleuchten. Der Name Burchard gab Veranlassung, über Beziehungen zu dem sehr viel älteren Geschlecht der schwäbischen Burchardinger nachzudenken und zu prüfen, ob nicht die Zollern am Ende des 11. Jahrhunderts gerade in denjenigen alemannischen Gauen gesessen haben, in denen dieses Herzogsgeschlecht nachweisbar ist. Möglich ist eine solche Beziehung, gestützt auf gleichen Besitz, durchaus, aber schlüssig bewiesen werden konnte sie nicht, zumal die Burchardinger schon im 10. Jahrhundert ausgestorben sind. Gerade die Zollernburg besaßen die Burchardinger noch nicht.

Diese Stammburg, nach der sich die Zollerngrafen nannten, ist erst im 11. Jahrhundert erbaut worden. Die Grafschaft selbst umfaßte im 13. Jahrhundert einen nicht unbedeutenden Allodialbesitz. Der Name der Grafen und ihrer Stammburg wird zumeist von dem Namen des Berges »*mons solarius*«, also »Sonnenberg« bei Hechingen abgeleitet. Die erste direkte Erwähnung datiert erst aus dem Jahre 1267; über ihre Gestalt ist wenig bekannt. Nach einem sehr wechselvollen Schicksal und Jahren des neuerlichen Verfalls im frühen 19. Jahrhundert wurde die in ihrer Substanz aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammende Anlage unter Friedrich Wilhelm IV. in den Jahren nach 1850 errichtet, wobei die überkommene Baumasse eine neuerliche Reduktion und tiefgreifende Umgestaltung im neugotischen Stil durch den Architekten Stüler, einem Schüler Schinkels, erfuhr. Die erste Burg auf dem Zollernberg am westlichen Abhang der Schwäbischen Alb wurde, wie wir noch hören werden, in den Kämpfen des 15. Jahrhunderts gründlich zerstört. Die Namensform »Hohenzollern« haben die Grafen erstmals in der Mitte des 14. Jahrhunderts verwendet, doch ist diese in der Folgezeit noch nicht konsequent beibehalten worden. Erst im 16. Jahrhundert, d. h. mit der Erbeinigung des Jahres 1575, wurde sie dort üblich. In der Mitte des 13. Jahrhunderts läßt sich erstmals das vierfeldrige Wappenschild für die Zollern nachweisen mit den Farben Schwarz und Weiß (Silber), die auch für die Siegelschnüre Verwendung fanden. Dieses Wappenschild wurde sodann von den Nürnberger Burggrafen und fränkischen Hohenzollern übernommen, und es blieb auch im brandenburgischen Hause im Gebrauch. Seit dem 15. Jahrhundert wurde es bei fürstlichen Begräbnissen in der Kurmark gezeigt, Beleg dafür, daß das Bewußtsein von der Einheit des Hauses nie ganz verloren gegangen ist. Auch das neue Siegel, das der brandenburgische Kurfürst seit

1415 benutzte, enthielt das zollernsche Wappen. Die schwarz-weißen Farben der alten schwäbischen Zollerngrafen boten noch um 1900 die Möglichkeiten, die Farben des Königreichs Preußen mit den alten dynastischen Traditionen zu verknüpfen.

Freilich darf aus solchen Kontinuitäten der Symbolgeschichte nicht auf einen stetigen Aufstieg des Hauses der Zollern seit der Ersterwähnung der Grafen, eben von Burchard und Wezil im Jahre 1061, geschlossen werden. Die frühe Geschichte gerade der schwäbischen Linie verlief äußerst wechselvoll und nicht ohne gravierende Rückschläge. Um 1100 werden die Zeugnisse, die von den Zollern *expressis verbis* Kunde geben, schon etwas dichter. Ein Adelbert de Zolro, »comes de Heigirloch« und Mitstifter des Klosters Alpirsbach, tritt in den Jahren 1095 bis 1101 entgegen; seit 1099 lebte er dort als Mönch. Mit diesem Kloster stand auch Friedrich I. »Comes de Zolra«, gen. Maute, und zwar als erster Vogt in Verbindung. In Friedrich wird ein Nachkomme jenes Burchard aus dem Jahre 1061 erkannt. Fortan wurde der Name Friedrich besonders häufig gewählt und vornehmlich, wenn auch nicht immer, an erstgeborene erberechtigte Söhne vergeben und kann seit dieser Zeit geradezu als Stammname der Hohenzollern bezeichnet werden. Bis zum ausgehenden Mittelalter haben über 50 % aller männlichen Angehörigen des Hauses diesen Namen getragen, z. T. durch Beifügungen unterschieden.

Zwei grundsätzliche Tendenzen waren für die mittelalterliche Entwicklung der schwäbischen (Hohen-)Zollern bestimmend: zum einen der Aufstieg in Anlehnung an die jeweilige Königs- bzw. Kaiserfamilie, zunächst und zumeist an die aufstrebende Dynastie der Staufer – ganz so, wie diese sich in ihrer frühen Zeit, im 11. Jahrhundert, zum Salierhaus hielt. In den Jahren des Sachsen Lothar von Supplinburg (1125–1137) sehen wir die Hohenzollern, d. h. Friedrich II., den Sohn Mautes, im Bündnis mit diesem König und Kaiser in Distanz zu den Staufern, nach 1138 mit diesen im Kampf gegen die Welfen. Ebenso stand Friedrich III., der dann im späten 12. Jahrhundert die Nürnberger Linie begründete, im staufischen Lager. In dieser Zeit vermochten die Grafen ihren südwestdeutschen Territorial- und Burgenbesitz erheblich auszuweiten, und zwar bis an den Rhein und an die untere Donau, mit Ausläufern im Elsaß und am Neckar, alles dies allodialer Besitz. Lehnsbesitz, bald erblich werdend, trat hinzu und rundete den Zollernschen Territorialbestand ab.

Die Zollern waren damit zu einem politischen Faktor, nicht nur im Schwäbischen, sondern in der Reichspolitik geworden. Schon

Friedrich I. agierte sogar auf einer höheren politischen Ebene, als er von dem Salier Heinrich V. bei einer diplomatischen Mission nach Frankreich gesandt wurde. Er hat diesen Salier auch auf seinem Italienzug 1110/1111 begleitet bzw. an Missionen zur Kurie teilgenommen. Erst in der letzten Zeit des Staufers Friedrich II. hielten sich die Zollern zu diesem auf Distanz. Im 15. Jahrhundert wurden die von den Hohenzollern dem Reich vor allem im 13. und 14. Jahrhundert geleisteten Dienste legitimationsbegründend in der Haustradition hervorgehoben.

Aber diesem politischen Bedeutungsgewinn, der sich schon um 1100 deutlich erkennen läßt, stand zum anderen eine Tendenz gegenüber, die die Entwicklung des schwäbischen Urstammes von derjenigen der nürnbergisch-fränkischen Linie sehr markant unterscheidet. Wir werden deren Aufstieg seit 1200 noch zu betrachten haben, zu einer Zeit, als bereits der schwäbische Besitz durch Linientrennungen, Teilungen und später auch Verkäufe nachhaltig gemindert wurde. Die Zersplitterung und die daraus folgende dauernde Schwächung der schwäbischen Zollern ist seit dem frühen 12. Jahrhundert zu beobachten. Wir erwähnen aus den komplizierten, genealogisch gewiß interessanten Verzweigungen lediglich die Grafen von Zollern-Hohenberg, die auf »Burchard, comes de Zolre« zurückgehen, zweiter Sohn Graf Friedrichs I. (Maute), erstmals erwähnt 1125, gestorben nach 1150; ihm folgte sein Sohn Burchard (I., bezeugt 1170–1193). Der Besitz der Hohenberger, genannt nach einer Burg in der Nähe des württembergischen Spaichingen, die nicht mehr erhalten ist, ging in den Jahrhunderten bis zum Aussterben dieser Linie im Mannesstamm 1486 vor allem an die Habsburger verloren, mit denen die Hohenberger übrigens lange sehr gute Beziehungen unterhalten hatten, während die Verhältnisse zur Zollernschen Verwandtschaft eher durch Spannungen, ja durch Kämpfe gekennzeichnet waren. Aus diesem Zweig stammte u. a. Graf Albert II., »der Minnesänger«, eine interessante Person aus dem Umkreis Rudolfs von Habsburg. Mehrere Grafen aus der Hohenberger Linie wählten den geistlichen Stand, unter ihnen Albert V., der es bis zum Bischof von Freising brachte, gestorben 1359. Erbteilungen innerhalb dieser Linie, Verpfändungen und Verkäufe, zumal an die so nahestehenden Habsburger, führten schon rasch zu Verlusten; solche an die Pfälzer, an Baden und dann an die Württemberger, in dessen Diensten als Rat der letzte Hohenberger stand, wiesen in dieselbe Richtung. Die Nagolder und die Wildberger Linie gehören zu derjenigen der Hohenberger.

## Vorwort

Wenn nicht alles täuscht, so wird nach Jahren und Jahrzehnten reicher strukturgeschichtlicher und nicht zuletzt sozial- und wirtschaftshistorischer Forschung nun dem Faktor der europäischen Dynastien eine neue und für manchen recht unerwartete Aufmerksamkeit geschenkt. Herrscherpersönlichkeiten bzw. -familien und die Rolle der Höfe in Politik, Kultur und Verfassung werden von der Wissenschaft wieder entdeckt. So mag es gerechtfertigt, ja notwendig erscheinen, auch diejenige Dynastie nicht auszusparen, die wie wenige andere bis in das bald zu Ende gehende Jahrhundert hinein die europäische Geschichte mitbestimmt hat: die Hohenzollern.

Gewiß ist dieses Herscherhaus eines der umstrittensten unserer Geschichte, und bis in diese Tage vermengen sich in auffälliger Weise politischer Standpunkt und geschichtliches Urteil, erscheinen die betreffenden Phänomene doch irgendwie noch aktuell und wichtig, ja erregend. Das alles macht die Schwierigkeit derjenigen Aufgabe aus, die mit dem Angebot des Verlages zur Übernahme dieser Monographie für den Verfasser verbunden war. Diese Aufgabe wird dadurch nicht eben erleichtert, daß jede Beschäftigung mit diesem Thema im Schatten jener großen Monographie über »Die Hohenzollern und ihr Werk« zu stehen scheint, die Otto Hintze unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg schrieb und die 1915/16 erschienen ist.

Allerdings unterscheidet sich das vorliegende Buch, dem ein zweiter Band folgen wird, von Hintzes großer, auf intensiven Quellenerfahrungen ruhender Gesamtdarstellung insofern, als hier nicht in gleichem Maße die Geschichte der Hohenzollern mit derjenigen Brandenburgs und Preußens gleichgesetzt wird. Gerade die fränkische Forschung hat in letzter Zeit manchen interessanten Aspekt beigetragen, und die Einbeziehung der schwäbischen Linie läßt die engen Bezüge zur Geschichte des Heiligen Römischen Reiches – ein aktuelles Forschungsfeld – deutlicher hervortreten. Indem die vorliegende Darstellung den Versuch unternimmt, die brandenburgisch-preußische Komponente in größere Zusammenhänge einzubeziehen, will sie mehr sein als eine weitere der vielen vorhandenen preußischen Ge-

schichten aus kleindeutsch-protestantischer Perspektive. Zugleich wurde der Weg gewählt, den Stoff nicht allein in Form von biographischen Nachrichten darzubieten, sondern immer auch nach dem Verhältnis von (Herrscher-) Persönlichkeit und deren Rahmenbedingungen zu fragen, nach jener Relation von Strukturen und Persönlichkeiten in der Geschichte, die Theodor Schieder grundsätzlich beleuchtet hat, womit beide Faktoren zueinander in Beziehung gesetzt werden, sich also nicht prinzipiell ausschließen. Weder darf der Faktor von Herrscherperson und Dynastie apodiktisch den Rahmenverhältnissen untergeordnet werden, noch umgekehrt. Der Ertrag strukturgeschichtlicher Forschungen u. a. zur preußischen Historie darf nicht die Annahme suggerieren, als sei dieses geschichtliche Phänomen auch ohne die Dynastie zu erklären und zu beschreiben.

In dem vorliegenden ersten Band wird die Entwicklung von den frühen Zeugnissen der Zollern im 11. und 12. Jahrhundert bis zum Ende der Regierungszeit Friedrich Wilhelms I. verfolgt, wobei im folgenden Band mancher Entwicklungsstrang aus der Zeit des Hochabsolutismus wieder aufgenommen werden muß. Hier ist zunächst die Stellung der Dynastie in verschiedenen Regionen und Landschaften Mittel- und Osteuropas darzustellen, die Beziehung von Land und Herrschaft in diesem speziellen Fall, und wenn auch in einer verfassungsgeschichtlichen Perspektive die Entwicklung des »Absolutismus« der Hohenzollern durch spezifische Formen monarchischer Autokratie gekennzeichnet war, so blieb doch die Spannung zu den langwirkenden älteren landesstaatlichen Traditionen noch lange erhalten. Insofern wird schon im Untertitel eine Polarität angesprochen, die in vormoderner Zeit gewiß modifiziert, aber nie überwunden worden ist: diejenige zwischen der dynastischen, gesamtstaatlichen Politik und den starken Traditionen derjenigen Landschaften, die die Hohenzollern regierten. Kategorien moderner Staatlichkeit verwirren dabei mehr, als daß sie erklären. Zugleich wird nach Stadien monarchischer Selbstherrschaft zu fragen sein und nach den regionalen und sozialen Kräften, auf die sich die Dynasten stützen konnten.

Damit sind einige Fragen formuliert, die – auch ohne sie explizit zu wiederholen – für diese Darstellung leitend waren. Mögen sie dabei helfen, jene Distanz zum Objekt zu steigern, aus der Charakteristisches um so deutlicher zu bestimmen ist.

## I. Schwäbische Wurzeln (1061 – ca. 1500)

Als Friedrich der Große in seiner Geschichte des Hauses Brandenburg auf die Ursprünge der Zollern oder Hohenzollern zu sprechen kam, hielt er bei aller Skepsis gegen allzu phantasiebegabte Genealogen doch jenen Grafen Thassilo für den ersten sicher bezeugten Vorfahren, der um das Jahr 800 gelebt haben sollte. Andere Traditionen, etwa die aus dem 15. und 16. Jahrhundert stammende Legende, nach der die Hohenzollern von dem römischen Adelsgeschlecht der Colonna abstammten, verwies er in das Reich der Fabel, doch sind derartige Haustraditionen insofern interessant, als sie Instrumente der Legitimation und Selbstinterpretation der Dynastie darstellen, in diesem Falle übrigens in deutlicher Nachahmung des habsburgischen Vorbilds. Im 15. Jahrhundert hat Kurfürst Albrecht Achill noch durchaus ernsthaft die Herkunft der Hohenzollern aus Troja behauptet, von wo aus dann die römische Tradition begründet worden sei.

Aber auch besagter Thassilo war eine Legende, die den Nachprüfungen systematischer Forschung im 19. Jahrhundert nicht standhielt, wiewohl schon vorher bisweilen Zweifel an seiner Authentizität aufgetaucht waren, Produkt eines durchaus politischen Bedürfnisses der schwäbischen Hohenzollern im 16. Jahrhundert, die eigene Tradition aufzuwerten. Damals strebten die südwestdeutschen Grafen nach dem Fürstentitel, und so beauftragten sie einen kaiserlichen Historiographen mit entsprechenden Recherchen. Abgeliefert wurde die langlebige Thassilo-Legende; im 17. Jahrhundert tauchten dann von diesem sagenhaften Stammvater die ersten noch schlichten, aber wirkungsvollen Abbildungen auf, die im frühen 18. Jahrhundert immer detaillierter wurden, wie auch die genealogischen Mitteilungen über die Nachkommen – alles gelehrte Legende.

Gesichert ist zunächst die Nachricht aus den Annalen des Berthold von Reichenau zum Jahre 1061 über den gewaltsamen Tod zweier Angehöriger des Zollernhauses, »*Burchardus et Wezil de Zolorin occiduntur.*« Schon zu den näheren Umständen, ob sie etwa in einer Fehde gefallen sind, gibt es Hypothesen, doch nicht mehr. Und ebenso ist ihr Verwandtschaftsverhältnis nur zu vermuten. Natürlich hat es nicht an Versuchen gefehlt, diese erste

sichere Kunde zum Ausgangspunkt von Kombinationen zu machen, um noch weiter in die Vergangenheit zurückzuleuchten. Der Name Burchard gab Veranlassung, über Beziehungen zu dem sehr viel älteren Geschlecht der schwäbischen Burchardinger nachzudenken und zu prüfen, ob nicht die Zollern am Ende des 11. Jahrhunderts gerade in denjenigen alemannischen Gauen gesessen haben, in denen dieses Herzogsgeschlecht nachweisbar ist. Möglich ist eine solche Beziehung, gestützt auf gleichen Besitz, durchaus, aber schlüssig bewiesen werden konnte sie nicht, zumal die Burchardinger schon im 10. Jahrhundert ausgestorben sind. Gerade die Zollernburg besaßen die Burchardinger noch nicht.

Diese Stammburg, nach der sich die Zollerngrafen nannten, ist erst im 11. Jahrhundert erbaut worden. Die Grafschaft selbst umfaßte im 13. Jahrhundert einen nicht unbedeutenden Allodialbesitz. Der Name der Grafen und ihrer Stammburg wird zumeist von dem Namen des Berges »*mons solarius*«, also »Sonnenberg« bei Hechingen abgeleitet. Die erste direkte Erwähnung datiert erst aus dem Jahre 1267; über ihre Gestalt ist wenig bekannt. Nach einem sehr wechselvollen Schicksal und Jahren des neuerlichen Verfalls im frühen 19. Jahrhundert wurde die in ihrer Substanz aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammende Anlage unter Friedrich Wilhelm IV. in den Jahren nach 1850 errichtet, wobei die überkommene Baumasse eine neuerliche Reduktion und tiefgreifende Umgestaltung im neugotischen Stil durch den Architekten Stüler, einem Schüler Schinkels, erfuhr. Die erste Burg auf dem Zollernberg am westlichen Abhang der Schwäbischen Alb wurde, wie wir noch hören werden, in den Kämpfen des 15. Jahrhunderts gründlich zerstört. Die Namensform »Hohenzollern« haben die Grafen erstmals in der Mitte des 14. Jahrhunderts verwendet, doch ist diese in der Folgezeit noch nicht konsequent beibehalten worden. Erst im 16. Jahrhundert, d. h. mit der Erbeinigung des Jahres 1575, wurde sie dort üblich. In der Mitte des 13. Jahrhunderts läßt sich erstmals das vierfeldrige Wappenschild für die Zollern nachweisen mit den Farben Schwarz und Weiß (Silber), die auch für die Siegelschnüre Verwendung fanden. Dieses Wappenschild wurde sodann von den Nürnberger Burggrafen und fränkischen Hohenzollern übernommen, und es blieb auch im brandenburgischen Hause im Gebrauch. Seit dem 15. Jahrhundert wurde es bei fürstlichen Begräbnissen in der Kurmark gezeigt, Beleg dafür, daß das Bewußtsein von der Einheit des Hauses nie ganz verloren gegangen ist. Auch das neue Siegel, das der brandenburgische Kurfürst seit